

SWR2 Leben

Parkinson

Wenn eine Beziehung einen ungebetenen Dauergast bekommt

Von David und Martina Himayer

Sendung: Mittwoch, 28. August 2019, 15.05 Uhr (Wiederholung)

Redaktion: Petra Mallwitz

Regie: Andrea Leclerque

Produktion: SWR 2017

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Tandem können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören:

<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/tandem.xml>

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

PARKINSON

Martina:

Wir wollen zu meiner Tante fahren. Es ist kalt, David steht vor dem Schuhregal und überlegt welche Schuhe er anziehen soll. Ich weiß nicht, ob er überhaupt noch weiß, dass er vor hatte sich Schuhe anzuziehen. Er steht da und starrt auf die offene Kippschublade. Die wären doch gut, schlage ich vor und deute auf sein einziges gefüttertes Paar. Zögernd nimmt er es heraus. Setzt sich. Weitet langsam, unendlich langsam, die Schnürsenkel. Ich kann kaum zuschauen. Sage, ich gehe schon mal zum Auto. „Vergiss Schal und Mütze nicht“. Ich setzte mich ins Auto. Warte. Warte gefühlte Stunden, so wie in der letzten Zeit ständig. Endlich erscheint er an der Haustür. Natürlich ohne Schal und Mütze. Sucht umständlich den Schlüssel in seiner Jackentasche. Findet ihn endlich. Braucht eine gefühlte Ewigkeit, um die Tür abzuschließen. Kommt die Stufen herunter. Langsam, Stufe für Stufe. Ich schaue aus dem Fahrerfenster, um ihm nicht dabei zusehen zu müssen.

David:

Martina hetzt durchs Leben. Sie ist so schnell, dass sie ständig auf mich warten muss. Warum kann sie nicht langsam machen? Warum diese Eile? Sie setzt mich mit ihrem Gehetze furchtbar unter Druck. Das sage ich ihr immer wieder. „Warum rennst Du jetzt schon wieder los.“ Aber es hilft nichts.

Martina:

David ist inzwischen in allem verlangsamt. Wenn er den Mädchen das Frühstück macht, sind sie in Gefahr zu spät zur Schule zu kommen. Wenn wir vier beim Mittagessen sitzen und die Mädchen erzählen, was sie erlebt haben, scheint er weit weg zu sein. Sie merken es vielleicht nicht, aber ich merke es. Spätestens dann, wenn ich ihn etwas frage. Es gibt kein Gespräch mehr wenn eine Seite abwesend ist. Was beschäftigt ihn? Woran denkt er? Manchmal sage ich betont lustig zu ihm: „Hallo, jemand zuhause?“ Er guckt mich an und ich sehe, dass er gar nicht weiß, was ich meine.

David:

Die Neurologin in der Freiburger Uniklinik setzt ein weiteres Kreuz. Offenbar das letzte in der Testreihe. Eigentlich war es eine sehr simple Untersuchung. Hände kreisen, Schnipsen mit den Fingern, auf dem Flur auf und abgehen... Ich sehe die Bewegung ihrer Pupille während sie die Ergebnisse in der Tabelle noch mal durchgeht.

„Ich kann Sie beruhigen“ sagt sie schließlich. „Es ist Morbus Parkinson, und das hat man heutzutage gut im Griff“. Ich spüre, wie sich die Angst der letzten 4 Wochen löst. Ein Jahr hat es gedauert, bis ich diese Diagnose endlich bekomme. Nachdem mir aufgefallen war, dass ich mein linkes Bein leicht nachziehe, hieß es zunächst Vitamin B12 Mangel. Dann Verdacht auf Borreliose. Und schließlich meinte mein Neurologe, dass es A.L.S. sein könnte. An seinem Gesicht sah ich, um was für eine schlimme Krankheit es sich dabei handelt. Und nun: NUR Parkinson. Ja, es ist wirklich alles relativ.

Martina:

Seit wir die Diagnose kennen geht es mir besser – bin ich irgendwie sogar erleichtert. Das hört sich irre an, ist aber so und ich merke erst jetzt, was für eine Belastung diese Ungewissheit war. Ich habe jetzt auch viel mehr Geduld für David, wenn alles mal wieder im Schneckentempo läuft.

David:

Meine linke Schulter tut weh: ich bin schon wieder gegen einen Türrahmen gelaufen. Ich verstehe das nicht. Ich sehe die Tür vor mir, und trotzdem bleibe ich mit der Schulter daran hängen. Das passiert mir immer öfter, auch das ich Menschen anremple. Es ist mir sehr unangenehm. Komischerweise kann ich schlecht laufen, aber gut joggen. Vielleicht sollte ich mich nur noch rennend durchs Leben bewegen. Was auch noch gut geht ist Fahrradfahren. So kann ich jeden Tag zur Arbeit fahren.

Martina:

Wir machen beide eine Art Hobby daraus, die Krankheit zu verdrängen. Immer wieder bleibt David mit dem Bein an den Treppenstufen hängen, verliert das Gleichgewicht. Ich sehe es, spüre den Adrenalinstoß, unterdrücke den Impuls ihm zu Hilfe zu eilen, sehe, wie er sich wieder fängt und weiterläuft als wäre nichts gewesen. Auch ich tue so, als sei ständiges Stolpern ganz normal. Unausgesprochen sind wir uns einig, dass wir über die Krankheit nicht sprechen. Mit unseren Mädchen nicht und mit niemanden sonst. Es gibt jetzt eine Erklärung und das reicht völlig aus. Eine Erklärung für die Schlafstörungen. Für seine krakelige Handschrift, die immer kleiner wird. Dafür, dass er bei Gesprächen den Faden verliert und an irgendeinem Detail hängen bleibt. Dafür, dass seine Bewegungen immer behäbiger werden.

David:

Montag Abend. Salsa Kurs. Meine Frau hat mich lange dazu überreden müssen. Vor vier Jahren haben wir damit angefangen. Zuvor habe ich mich regelrecht geweigert auch nur einen Schritt auf eine Tanzfläche zu setzen. Aber meine Frau hatte mir das Tanzen immer wieder schmackhaft gemacht. Wir könnten dann doch mal unsere Rollen als Vater und Mutter ablegen, neue Leichtigkeit in die Beziehung bringen. Ich habe mich überreden lassen und war erstaunt, wie sehr es mir gefiel - dass ich auf Salsa Parties ein ganz neues Freiheitsgefühl erlebte. Doch dann begann die Krankheit die Regie zu übernehmen, ohne dass wir von ihr wussten. Ich verzweifelte daran, die Schritte nicht mehr hinzubekommen. Die neuen schon gar nicht und die alten irgendwann auch nicht mehr. Ich bewunderte meine Frau für ihre Geduld. Nach der Diagnose gehe ich nur noch wenige Male zum Kurs. Meine Frau findet zum Glück einen Ersatzpartner. Aber auf die Salsa Parties komme ich mit. Wenn ich auch nicht tanze. Diese Freiheit lasse ich mir nicht nehmen, und überhaupt lasse ich mir von dieser Krankheit nichts nehmen.

Martina:

Ich liebe Tanzen – David hat den Salsa-Kurs nur mir zuliebe mitgemacht. Von Anfang an war es eine ziemliche Herausforderung für ihn. Die Koordination von Armen und Beinen, die Partnerin zu führen und das Ganze noch im Takt – ich liebe ihn dafür, dass er trotzdem jede Woche mitgegangen ist. Wir haben viel miteinander gelacht. Doch allmählich wird es auch für die anderen im Kurs überdeutlich. Ich habe

das Gefühl, wir stehen auf einer Bühne, das Scheinwerferlicht auf uns gerichtet und jeder kann es sehen, dass mit meinem Mann etwas nicht stimmt. Es ist so schrecklich. Davids linkes Bein schleift hinterher, die Figur misslingt, er versucht den Schritt zu korrigieren, stolpert, stützt sich auf mir ab, fängt sich auf, verheddert sich beim nächsten Schritt. Ich sage nichts. Eine Zeitlang wechseln wir noch wie die anderen im Kurs unsere Tanzpartner. Immer wieder huscht sein hilfloser Blick durch den Saal, trifft meine Augen und scheint mir entgegenzuschreien: Bitte hilf mir. – Ich sage nichts. Irgendwann möchte er nur noch mit mir tanzen. Für mich erlöschen damit die kleinen Glücksmomente mich mit jemandem durch den Raum zu bewegen, mit dem alles ganz leicht geht, mit dem die Bewegungen ineinander fließen, mit dem ich die Energie vom Salsa erlebe. Aber ich sage nichts. Irgendwann möchte David gar nicht mehr. „Geh doch alleine tanzen“, sagt er und ich spüre, dass er es mir wirklich von Herzen wünscht. Ich versuche es mit einem anderen Tanzpartner. Aber es ist nicht mehr unser Projekt. Nach einem weiteren halben Jahr höre auch ich mit dem Tanzen auf.

David:

Dezember, wir gehen zum Weihnachtsmarkt. Ich habe mich darauf gefreut, habe mal wieder vergessen wie schwierig solche Unternehmungen für mich sind. Ich kann zwar einigermaßen gut gehen, aber nur mit gleichmäßiger Schrittgeschwindigkeit. Die vielen Leute denen ich ausweichen muss, das ist extrem anstrengend. Solche Aktionen wie das „Geschenke-Shoppen“ mit Martina machen mir immer weniger Spaß.

Martina:

Zwei Jahre nach Auftreten der ersten Symptome haben wir den Mädchen noch immer nichts gesagt. Sie sind jetzt 11 und 13 Jahre alt. Lange Zeit hatten wir beide die unrealistische Idee, dass die Krankheit – so schleichend sie in unser Leben gekommen war, sich auch schleichend wieder daraus verabschieden würde. Jedes Benennen der Krankheit, jedes Gespräch darüber würde sie wirklicher machen. Und genau das wollten wir vermeiden. Inzwischen ist uns aber längst klar, dass Parkinson lebenslang bei uns bleiben wird. Nur unsere Handlungen hinken noch hinterher. Besonders Flora scheint darunter zu leiden. Sie wird immer schweigsamer, verweigert oft das Essen und so langsam frage ich mich, ob das mit unserer Unoffenheit zu tun hat. Ich spreche David darauf an. Wir verabredeten schließlich, dass er es ihnen sagt. Aber die Wochen und Monate vergehen und er sagt nichts.

David:

Heute sag ich es den Kindern. Heute Abend beim Essen, Martina ist übers Wochenende zu einer Freundin gefahren. Lange habe ich mich davor gedrückt, ich versuche mit aller Kraft, dieser Krankheit so wenig Platz wie möglich zu geben. Ich dachte, es würde Flora und Christin nur belasten, wenn sie es wissen. Ich wollte sie schützen. Aber vermutlich hat Martina recht: Sie bekommen viel mehr mit, als wir denken.

Ich habe Spaghetti Bolognese gekocht. Das lieben sie beide. Als ich anfangen zu sprechen, merke ich sofort die schlagartige Aufmerksamkeit von beiden. Sie wissen, dass das hier wichtig ist. „Also“, sage ich, „das mit meinem Bein“ – so haben wir es bislang immer genannt – „das mit meinem Bein, das hat einen Namen. Das ist

Parkinson.“

Flora fragt gleich: „kann man daran sterben?“

„Nein“ antworte ich, „daran stirbt man nicht“. Für Christin ist das schon zu viel, sie steht auf und verschwindet ohne ein Wort in ihrem Zimmer. Für einen Moment denke ich, dass es doch falsch war, es ihnen zu sagen. Aber nun ist es raus. Ich laufe ihr nach und hole sie zurück. Ich erkläre ihnen, dass die Ärzte das sehr gut behandeln können und dass sie sich keine Sorgen machen müssen. „Es gibt Medikamente, die helfen mir, und ihr seht ja wie gute Dinge ich jetzt wieder bin.“

Letzteres scheint sie zu beruhigen.

Bei der Arbeit werde ich von Kollegen gefragt, was mit meinem Bein los wäre. „Das Bein ist okay“, sage ich, „es ist der Kopf, die Steuerung funktioniert manchmal nicht richtig“. Danach traut sich keiner weiter zu fragen.

Keiner weiß etwas von meiner Krankheit, bis auf zwei besonders vertraute Kollegen. Ihnen habe ich es gesagt. Sie sind auch die einzigen, die wissen, dass ich nicht nur zur Kur gehe, sondern in eine Reha-Klinik, die auf Parkinson Patienten spezialisiert ist.

Martina:

Im Nachhinein erscheint es mir absurd, wie lange ich an der verrückten Idee festgehalten habe, dass wir durch Verschweigen den Prozess aufhalten können. Ich wollte es einfach nicht wahrhaben, dass David die Rolle des stabilen Familienvaters und Ehemannes nie mehr haben wird. Meine fixe Idee, es möge sich bitte nichts in unserem Leben verändern, bröckelte und bröckelte, aber ich versuchte immer noch zu ignorieren, dass es unser Familiennest mit seinem Geborgenheitsgefühl nie mehr geben würde. Als David mir von seinen Planungen für einen mehrwöchigen Krankenhausaufenthalt in einer Spezialklinik erzählt, zieht es mir fast den Boden unter den Füßen weg. Schlagartig bin ich wieder sechs Jahre alt und spüre mit aller Wucht die Angst für immer verlassen zu werden. Mein Vater war damals in eine Klinik eingeliefert worden und nicht mehr wiedergekommen. Ich versuche alle diese Gefühle beiseite zu schieben und David so gut es geht in den Klinikvorbereitungen zu unterstützen. Denn mein Verstand weiß natürlich, wie sinnvoll der Klinikaufenthalt ist.

David:

Als ich in der Reha-Klinik ankomme, werde ich von der netten Küchenhilfe zum überdachten Innenhof gebracht, wo das Mittagessen serviert wird. Die meisten haben schon Platz genommen und was ich sehe, beruhigt mich irgendwie. Fast alle hier haben die Krankheit schon viel länger als ich und je mehr ich die anderen kenne, umso mehr sehe ich die vielen verschiedenen Gesichter der Krankheit. Sie sind so unterschiedlich, dass mein zukünftiger Zustand mit großer Sicherheit nicht dabei ist. Im Laufe der drei Wochen werde ich mich mit einem meiner Tischnachbarn anfreunden. Er ist gerade mal 35 Jahre alt, seine Diagnose hat er mit 27 bekommen. Ich bin 54. Ja, es ist alles relativ denke ich mir wieder. Er ist schon am Ende mit der medikamentösen Dosis, ich bin noch am Anfang, das fühlt sich irgendwie gut an.

David:

Die erste Visite. Die Tür geht auf und herein kommen ca. 12 Personen, Ärzte, Pfleger und was weiß ich wer noch alles. Mein Einzelzimmer ist im Nu überfüllt. Alle wegen mir, denke ich und fühle mich wie ein seltenes Studienexemplar. Die Ärzte fragen und fragen und reden untereinander. Ich kann mit den Begriffen nichts anfangen und schaue verwirrt von einem zum anderen. Als ich in die Klinik kam, hatte ein Pfleger zu mir gesagt, dass ich alle meine Fragen vorher notieren solle. Hätte ich das mal gemacht. Keine meiner Fragen fällt mir jetzt ein. Alles, was ich wissen will, ist von diesem Massenauftritt wie ausgelöscht. Einer der Ärzte schreibt in ein riesiges Heft die eben beschlossene Dosierung der Medikamente. Keine fünf Minuten später ist der ganze Spuk vorbei und ich sitze ich wieder alleine im Zimmer und denke: Was war denn das jetzt?

Martina:

In den Wochen seiner Abwesenheit erlebe ich eine emotionale Achterbahnfahrt, so als habe ich ein Endlosticket dafür gekauft. Auf der einen Seite ist da das Gefühl des Verlassenseins, der Hilflosigkeit und Überforderung. Dazu immer diese Gedanken, was das alles für meine und die Zukunft unserer Töchter bedeutet. In der Zwischenzeit habe ich einiges über Parkinson gelesen und male mir in meiner Fantasie die entsprechenden Horrorszenarien dazu aus. Doch im Laufe der Wochen stellt sich ein neues Gefühl ein, womit ich überhaupt nicht gerechnet habe. David ist weg und mit ihm auch der ungebetene Gast, der so viel Platz eingenommen hat, der auf niemanden Rücksicht nimmt und den man nicht rausschmeißen kann. Es dauert eine weitere Woche und Flora, Christin und ich finden uns tanzend auf der oberen Etage vor den Kinderzimmern wieder. Wir haben uns ohrenbetäubend laute Musik aufgelegt und springen, hüpfen, werfen die Arme hoch und lachen ausgelassen. Mein Gott ich kann mich gar nicht mehr erinnern, wann wir zuletzt so unbeschwert gelacht haben. Zunächst hatte Flora gezögert. Sie war still geworden, in der letzten Zeit. Sie ist sehr feinfühlig und sehr solidarisch mit ihrem Vater. Eine Weile schaut Flora Christin und mir zu. Wir laden sie ein, strecken die Hände nach ihr aus und plötzlich ist es, als würde eine Mauer in ihr einstürzen. Sie lässt sich von uns mitreißen und macht ausgelassen mit. Ja, wir dürfen glücklich sein und ja, es darf uns gut gehen in diesem Moment – auch ohne David. Und auch, wenn es David gerade nicht so gut geht. Es ist ein wunderschöner, ja fast magischer Moment.

David:

Es ist für mich unfassbar, welche Kleinigkeiten meines Lebens für die Menschen hier von Bedeutung sind. Sogar mein Stuhlgang ist von Interesse. Jeden Abend befragt mich eine Pflegerin ausgiebig danach. So langsam gewöhne ich mich an den Rhythmus der Klinik, nur die Medikamente scheinen kaum was zu bringen. Die erste Woche gar nichts. Dann scheint sich minimal was zu tun. Und dann, nach drei Wochen, kommt plötzlich der Moment, den ich nie vergessen werde. Ich laufe zum Getränkeautomat und es ist so, als sei ich völlig gesund. Kein Schlurfen, keine Verlangsamung, kein nachgezogenes Bein. Ich gehe, als wäre Parkinson besiegt.

Martina:

David ruft mich an und ist ganz aufgeregt. Er habe sich gerade eine heiße Schokolade am Getränkeautomaten geholt. „Das ist ja toll“, sage ich etwas irritiert

und offenbar kann er meine Verwunderung über seine Euphorie deutlich hören. „Ich hatte eigentlich gar keine Lust auf eine heiße Schokolade“, sagt er. „Aber es war so toll, zum Getränkeautomat zu gehen“. „Aha“, sage ich, und stehe noch immer auf dem Schlauch. Dann erklärt er es mir. Dass er gelaufen sei, wie ein junger Gott. Und dass er sich schon vorher eine Cola geholt habe, die möge er auch nicht. Einfach nur, um ein Ziel zu haben und zu erleben, wie gut er dieses Ziel auf einmal erreichen kann.

David:

Meine Stimmung ist fast euphorisch. Als ich am Abend über mein Smartphone unser Lieblingslied vom Salsa-Tanzen anhöre, stehe ich auf und versuche die Schritte alleine in meinem Krankenzimmer. Es klappt wieder, sogar das ganze Lied lang. Beim Gedanken, wie ich das meiner Frau zeigen kann, kommen mir vor Freude die Tränen.

Martina:

Mit David habe ich vereinbart, dass wir nur ganz selten telefonieren. Jeder soll einmal Zeit haben, zu sich zu kommen. Meine Sorgen und Ängste werden von Tag zu Tag weniger, meine Rückenschmerzen verschwinden und ich kann wieder durchschlafen.

Erstaunlich ist auch, dass ein Gefühl zu mir zurückkommt, das ich zuletzt als junge Frau mit Anfang zwanzig gespürt habe: Das Gefühl von „ich bekomme alles hin – ich bin stark“. Das berührt mich sehr und ich fühle mich auf einmal wieder lebendig – nicht aufgeregter lebendig sondern ganz ruhig. Es fühlt sich toll an. Das Gefühl lässt meine Zuversicht wachsen, dass ich es schaffen kann, egal was passiert. Und dass es auch die Mädchen schaffen werden.

David:

Nach meinen vier Wochen im Krankenhaus sind wir beide in bester Stimmung. An einem der ersten Abende zuhause lege ich Musik auf und fordere Martina zum Tanzen auf. Zunächst will sie nicht so richtig. Offenbar sitzen die letzten Erfahrungen aus dem Tanzkurs noch zu tief. Aber ich lasse sie nicht entkommen, drehe die Musik noch lauter und schließlich tanzen wir. Mindestens drei Stücke halten wir durch und staunen beide, wie gut es geht. Wir sind uns so nahe, wie schon lange nicht mehr.

Der Wiedereinstieg in den Job nach der Reha fällt mir sehr leicht, Kunststück - mir geht es auch gut. Nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Ich merke, wie fit ich wieder bin – ich muss nur darauf achten, regelmäßig Pausen zu machen.

Martina:

Unsere gute Stimmung hält etwa zwei Jahre an. Die Medikamente halten die Krankheit in Schach. David fährt morgens mit dem Fahrrad zur Arbeit und hält seinen acht-Stunden Tag gut durch. Ich vergesse sogar, dass es Parkinson gibt. Die Zeit ist leicht und unbeschwert.

David's Unzufriedenheit ist verschwunden. Sein Perfektionismus mit sich und der Familie ist wie weggeblasen, er nimmt mich jetzt öfter mal in den Arm und sagt mir, dass er mich liebt. Das hat er früher nicht gemacht. Ich genieße das neue Gefühl. Er lacht auch viel mehr als früher, reißt Witze und ist komisch. Ich kenne das gar nicht

an ihm. Warum hat er das nicht schon früher gemacht?

David:

es ist 5h00 am Morgen, es ist noch nicht ganz hell, aber die Vögel zwitschern in enormer Lautstärke. Ich kann unmöglich schon aufstehen, es ist viel zu früh, aber was soll ich noch liegen bleiben. Ich kann es kaum erwarten den Tag zu beginnen. Ja ich bin eindeutig in der sogenannten „Honeymoon Phase“. Ich habe inzwischen genug gelesen, um genau zu wissen, was mit mir passiert. Diese Zeit, wenn sich durch die Medikamente der Zustand eines Parkinson Patienten schlagartig verbessert, kann mehrere Monate anhalten,- aber er wird nicht bleiben. Egal, ich lebe jetzt, und es fühlt richtig gut an. Ich stehe langsam auf, um meine Frau nicht zu wecken. Ein kleines Müsli und dann steige ich auf mein Mountainbike und fahre in den Sonnenaufgang.

Martina:

Langsam lernen wir über die Krankheit zu reden. Sogar über Sexualität. Die Krankheit lässt keine Erektion mehr zu. David findet das schlimm. Ich weiß gar nicht, was daran so schlimm ist. Ich tröste ihn und meine, es gäbe doch viele andere Möglichkeiten, sich intim zu begegnen, wir müssten eben ein bisschen kreativ werden. Ich finde es eigentlich gar nicht schlecht, dass wir gezwungen sind, uns sexuell neu zu erfinden. Wir suchen sogar gemeinsam tolle Wäsche aus, lesen Bücher mit Anregungen, aber für David reicht das alles nicht.

David:

Vom Arzt erfahre ich, dass ich in meinem Fall diese blauen Pillen sogar auf Rezept bekomme. Seitdem funktioniert alles wieder. Große Erleichterung.

Martina:

6 Monate später: David's körperliche Unruhe hat stark zugenommen. Er ist jetzt so zappelig. Nachts wühlt er mit seinen Füßen das Bettlaken auf und wälzt sich hin und her. Seine Muskeln zucken so stark, dass ich mich erschrecke und aufwache. Ich versuche ruhig zu atmen und mich ganz auf mich zu konzentrieren. Aber der nervöse Körper neben mir lässt mich nicht mehr einschlafen. Meine Gedanken fangen an von einem Katastrophenszenario zum nächsten zu springen und lassen sich nicht mehr einfangen. Ich lege meine Hand auf seinen Kopf und versuche ihn zu beruhigen. Er wacht auf, wird kurz ruhiger, aber dann geht es von vorne los. Der Schlafmangel macht mir tagsüber immer mehr zu schaffen.

David:

Ich nehme die Bitte von Martina an, erst mal nicht mehr im gemeinsamen Ehebett zu schlafen. Das tut mir sehr weh, aber ich merke dass kein Weg daran vorbei führt. Ich will Martinas Schlaf nicht mehr stören. Ich störe mich schon selbst genug. Ich wache auf, versuche wieder einzuschlafen, merke, dass es keinen Sinn hat. Ich gehe ins Bürozimmer, schalte den Rechner ein. Plötzlich komme ich auf die Idee, eine Pornoseite anzuschauen.

David, das hast du nie gemacht, sage ich mir, mache aber trotzdem weiter. Ich bewege mich wie ferngesteuert durch die Seiten. Was ich sehe befriedigt meine Neugier und sonst nichts. Trotzdem folge ich einem inneren Zwang dorthin

zurückzukehren. Wenn ich nachts aufwache, zieht es mich mit einer unbeschreiblichen Kraft zum Rechner und zu diesen Seiten, als habe ich gar keine andere Wahl. Erst nach einiger Zeit stelle ich mir selbst die Frage, was ich hier eigentlich mache.

Martina:

Neuerdings poppt auf unserem Rechner Werbung für pornographische Seiten im Internet auf. Ich finde das merkwürdig, klicke sie aber einfach weg. Die Werbung taucht jetzt immer öfter mit immer abscheulicheren Bildern auf. Irgendetwas stimmt da nicht. Ich ertappe mich, wie ich die beiden Mädchen verdächtige. Nur ein Gespräch kann Klarheit bringen. Flora weiß nicht, wovon ich spreche, nur Christin hat die Bilder auch schon gesehen. Sie scheint erleichtert, dass wir darüber sprechen. Aber wie und warum kommt die Werbung auf unseren Rechner? Ich ahne nichts Gutes. Der Alltag lässt mich die Vorfälle vorerst wieder vergessen. Die Pornographische Werbung auf unserem Rechner wird immer aggressiver. Jetzt reicht es mir endgültig. Längst ahne ich, was los ist. Ich muss David zur Rede stellen.

David:

Martina fragt mich ob ich mir Pornoseiten anschau! Ich bin wie vom Blitz getroffen. Ja, sage ich, ohne zu zögern, ich kann sie in so etwas einfach nicht anlügen. Ich schäme mich so, bin aber irgendwie froh, dass es jetzt ausgesprochen ist. Ich hätte die Vorwarnungen meines Neurologen bzgl. der Nebenwirkungen der Medikamente doch besser beachten sollen. Die Liste ist lang, es geht von Spielsucht über Kaufsucht bis zu Sexuelsucht. Letzteres ist bei mir offenbar passiert. David, ab jetzt heißt es auf der Hut sein, wer weiß was da noch kommt.

2 Wochen später

Ich bin immer noch sozusagen clean. Ich habe jetzt vernünftiger Ablenkungen für meine Wachphasen gefunden. Ich widme mich meinen elektronischen Bastel-Projekten. Und wenn ich Videos anschau, dann nur noch Anleitungen wie welche elektronischen Schaltkreise funktionieren. Ich fühle mich besser und muss mich nicht mehr schämen und nichts mehr verheimlichen.

Martina:

David hat mir hoch und heilig versprochen, keine Pornoseiten mehr zu besuchen. Aber mein Vertrauen zu ihm hat einen ganz schönen Knacks bekommen. Weniger wegen der Tatsache, dass er das getan hat. Vielmehr weil das alles hinter meinem Rücken geschah und ich so lange nichts mitbekommen habe. Jetzt weiß ich nie, was ich noch alles nicht weiß und ob ich mich auf sein Versprechen verlassen kann. Ich habe das Gefühl, David verschwindet immer mehr und Parkinson übernimmt die Regie in seinem Leben. Ich verstehe jetzt auch Menschen, die sich in solchen Situationen von ihren Partnern trennen. Ehrlich gesagt habe ich auch schon darüber nachgedacht.

David:

Meine Güte, was tue ich meiner Frau alles an. Sie könnte ja das Ganze beenden und mich verlassen. Dann wäre sie alle Sorgen los. Ich könnte das verstehen. Ich hoffe es wird nicht passieren.

Martina:

Parkinson hat so viele Gesichter und ich frage mich, was kommt als Nächstes auf uns zu?

Werden wir es schaffen damit umzugehen? Ich mache mir Sorgen um unsere Zukunft. Ich möchte David nicht verlieren. Doch dann gelingt es mir auch immer wieder, den Schalter umzulegen und mir zu sagen: Wir wissen nicht was kommt. Warum also Angst vor etwas haben, was noch gar nicht da ist und vielleicht auch nie passiert. So verwandelt sich das Unwissen darüber, was morgen, übermorgen, in einem Monat oder einem Jahr sein wird auch immer wieder zu einer Kraft - und hilft mir, auf das zu schauen, was wir trotz allem noch miteinander haben. Und zu leben! Von Moment zu Moment.